



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

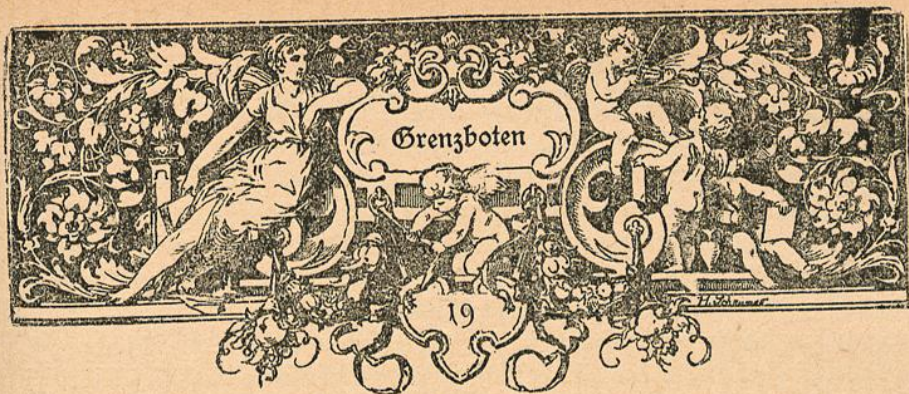
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reventlow, E.: Gedanken eines Monarchisten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gedanken eines Monarchisten

Von Graf E. Reventlow



Im Mitte November 1918 gab ich öffentlich meiner Überzeugung Ausdruck, daß es mit der Monarchie, wie sie in Deutschland bestanden hatte, ein Ende genommen habe und zwar definitiv. So könne es nie mehr wieder kommen. Was gewesen sei, das sei eben vorbei. Aus den Kreisen der Rechten habe ich damals viele mißbilligende Bemerkungen einzustreichen gehabt. Das „Berliner Tageblatt“ aber überschrieb einen Artikel: „Reventlow Republikaner“. Daß dieses Organ meine Ausführungen zu feinen kleinen schmutzigen Taktiken benutzte, war zu erwarten. Dagegen frage ich mich noch heute, wie es möglich gewesen ist, daß nach der Novemberkatastrophe gerade deutsche Monarchisten glauben konnten, die Monarchien in Deutschland könnten auch nur annähernd, wie sie früher gewesen waren, wiederhergestellt werden, sei es durch ein Wunder, einen Stimmungsumschlag oder durch ein von der Front zurückgekehrtes Armeekorps plus Stimmungsumschlag. Gerade die Monarchisten in Deutschland verfügen zum großen Teile über ein gewisses Maß geschichtlicher Bildung, sie haben vielfach in ihren eigenen Familien eine geschichtliche und damit politische Tradition, und man hätte deshalb vielleicht die Berechtigung gehabt, auf ein höheres Maß von nüchterner Urteilskraft zu schließen. Ich gestehe, durch wenige Dinge mehr enttäuscht worden zu sein, als durch den Mangel solcher Urteilsfähigkeit bei dieser Gelegenheit. Beiläufig bemerkt, stand und steht es auch heute noch auf dem militärischen Gebiete ähnlich: man habe die Flotte verloren, in ein paar Jahren baue man eine neue und organisiere man eine neue Marine. Nur den richtigen Mann brauche man, um in jedem Augenblicke eine große Armee aus dem Boden zu stampfen, auszurüsten und gegen die verschiedenen Feinde zu führen.

Was gewesen ist, kommt, so wie es gewesen ist, niemals wieder. Das gilt für den einzelnen Menschen innerlich und nach außen und genau so für das Volk in allen seinen Lebensbetätigungen und Schicksalen und in allen staatlichen Institutionen. Deshalb muß es auch für die Wünsche und Ziele und aus eben demselben Grunde für die politische Strategie und Taktik gelten und maßgebend sein.

Sich „auf den Boden der vollzogenen Tatsachen stellen“, ist im Laufe der vergangenen anderthalb Jahre zur ironischen Charakteristik charakterloser Menschen geworden, die sich nach einer Änderung der politischen Machtverhältnisse, welche für sie in irgend einem Sinne Gewinnverhältnisse bedeuten, sofort auf die Seite legen, welche sie für die stärkere halten. Die Erklärung ihres Stellungswechsels pflegt mit jener Wendung begründet zu werden. Die Berechtigung des ironischen Gepräges dieser Charakteristik ist unzweifelhaft und in traurig hohem Maße vorhanden, in der Hauptsache aber für die Richtungen, welche man früher unter der „bürgerlichen Linken“ verstand, einschließlich eines Teiles des Zentrums, außerdem eines erheblichen Teiles der deutschen Diplomatie, der Beamtenschaft und auch der Offiziere. Im allgemeinen kann man der Rechten den Vorwurf, sich charakterlos auf den Boden der Tatsachen gestellt zu haben, nicht machen, sondern vielsach den entgegengesetzten, der freilich weniger den Charakter als die politische Urteilskraft betrifft: den tatsächlichen Stand der Dinge nicht genügend und nicht schnell genug erkannt zu haben und noch heute zu einem großen Teile in einer Stellung zu verharren, die kein tatsächliches, wirkliches Fundament mehr besitzt, also Dogmatiker, ja Doktrinäre zu werden, jedenfalls sich als solche zu betätigen. Man kann und muß auch vollkommen begreifen, wenn ein Mann, sagen wir ein Monarchist der alten Schule, die innere Notwendigkeit empfindet, den Standpunkt einzunehmen: ich kann von meinen früheren Ansichten und Überzeugungen nicht lassen. Die frühere Monarchie entsprach meinen Idealen, ich sehe mich auch nicht imstande, heute für eine Halbheit, für ein Surrogat der Monarchie einzutreten, welches ich, als diese noch bestand, unbedingt verwarf und als verhängnisvoll für Deutschland betrachtete! — Ein solcher Mann kann sicher sehr achtungswert sein, aber er setzt sich, wie die Dinge in Deutschland liegen und liegen werden, in die Unmöglichkeit positiven politischen Wirkens, ja er wirkt in der politischen Praxis negativ, er mag wollen oder nicht. Für diese Behauptung liefern besonders auch die Urteile der politischen Gegner des monarchischen Gedankens interessante Beweise. Sie haben seit dem November 1918 in ihrer Presse unaufhörlich ihre Achtung, ihren Respekt allen den Monarchisten in Deutschland gegenüber öffentlich zum Ausdruck gebracht, welche erklärten: Kaiser Wilhelm muß wiederkommen, alles muß wieder werden, wie es war, sonst ist kein Heil für Deutschland möglich. Wo die gleiche Presse eine andere Auffassung und eine Fähigkeit zur Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse witterte, fand sie nicht Worte genug, um solches Verhalten als „bewundernswerte Wandlungsfähigkeit“, als Untrene und ähnliches zu kennzeichnen. Die Antimonarchisten kennen die Werbekraft des monarchischen Gedankens und fürchten sie. Ungefährlich scheint er ihnen nur in einer Gestalt, wie sie nach Lage der tatsächlichen Verhältnisse von einer Bewirklichung völlig ausgeschlossen ist. Deshalb erkennt man lobend die Charakterfestigkeit monarchischer Utopisten an und macht größtes Aufsehen von ihren Äußerungen, während man monarchische Realisten schmähzt und angreift: der beste Beweis, daß man sie, ihre Mittel und Ziele für Werbekräfte, also für gefährlich hält.

Das verfloßene monarchische System in Deutschland war nicht, wie die Antimonarchisten behaupten, verrottet, sondern es war fest und in der Haupt-

sache gut. Das System hat nicht versagt, es ist ungeheuerlichen Beanspruchungen gerecht geworden und hätte als System noch viel mehr tragen können. Versagt hat nicht das System, sondern die Personen haben versagt, vor allem die Monarchen und ihre unmittelbaren, ersten Diener und Berater. Es hätte keinen Sinn, das als Vorwurf, zum Zwecke des Vorwurfs oder im Tone des Vorwurfs zu sagen. Es handelt sich aber um eine politische und geschichtliche Tatsache von maßgebender Bedeutung. Man kann die Aussichten des monarchischen Gedankens in Deutschland nur dann einigermaßen richtig einschätzen, wenn diese Tatsachen des persönlichen Versagens der Fürsten und ihrer Berater in die Zukunftsberechnung eingestellt werden.

Man mag wie auch immer über die persönlichen Beweggründe urteilen: es war politisch von verhängnisvoller Tragweite, daß der Kaiser und König von Preußen und der Kronprinz das Land verließen, und die Art, wie sie es verließen. Kaum etwas hat dem monarchischen Gedanken im Volke so geschadet — für die damalige Gegenwart und noch eine nicht absehbare Zukunft —, wie das Verschwinden des Kaisers und des Kronprinzen ins Ausland. Das Verschwinden der anderen deutschen Fürsten ohne Widerstand in irgend einer Form war vielleicht teils eine Folge des Verhaltens des Kaisers, machte aber auch den Eindruck trübseliger, persönlicher Schwäche. Es ist möglich, daß Kaiser Wilhelm und der Kronprinz, wenn sie im Bewußtsein ihrer Pflicht um ihr Recht auf deutschem Boden gekämpft hätten, nachher durch die Feinde auf irgend eine Art und Weise direkt oder indirekt beseitigt worden wären. Es ist auch möglich, daß die Träger der Revolution es getan hätten. Wie anders würde es dann aber um den monarchischen Gedanken und dessen Zukunft gestanden haben. Wie anders würde wahrscheinlich die Revolution verlaufen sein. Denn dann wären die auf die Monarchen eingeschworenen Offiziere, Soldaten und Beamten nicht mit einem Male directionslos, verwirrt und hilflos geworden, sondern hätten gewußt, was ihre Pflicht von ihnen verlangte. Kurz der Kaiser hat durch sein Verschwinden ins Ausland dem monarchischen Gedanken den schlimmsten Dienst erwiesen, den er erweisen konnte. Den Tatbeweis hierfür bietet wiederum die Taktik der Antimonarchisten, welche mit der Behauptung von der Flucht des Kaisers und des Kronprinzen eine dauernd höchst werbefähige Propaganda treiben.

Die Regierung Kaiser Wilhelms des Zweiten hat im Zeichen der Schwäche und der unüberwindlichen Scheu vor der Anerkennung und vor dem Angreifen unangenehmer Tatsachen gestanden. Dabei sollen die persönlichen sonstigen Fähigkeiten und Verdienste des Kaisers nicht in Abrede gestellt werden. Sie sind vorhanden und sein Herrschen war in manchem besser, als es vielfach jetzt hingestellt wird, auch wenn wir von der ausgezeichneten Qualität des Systems absehen. Während der langen Friedenszeit ließ sich das Gesicht wahren. In dem langen Kriege verschwand es mit jedem Monat mehr. Ich habe im Sommer 1916 im Verfolg eines Gespräches mit dem damaligen Chef des Admiralstabes meine Besorgnis über die Tatsache schriftlich zum Ausdruck gebracht, daß der Kaiser und die Fürsten immer mehr im Hintergrunde verschwänden. Das müsse den monarchischen Gedanken schwer schädigen. In den

Friedenszeiten waren die Fürsten, war besonders der Kaiser stets und überall sichtbar, stets war er in der Leute Mund, sprach selbst und ließ von sich sprechen. Im Kriege verschwanden er und die Fürsten immer vollständiger. Welch eine beispiellose Volkstümmlichkeit hat sich dagegen im Kriege der König der Belgier erworben, der immer sichtbar, immer im engsten Kontakt mit seinem Volke war, besonders auch in der Front. Die deutschen Fürsten und ihre Ratgeber haben die monarchische Sache auch durch ihr Verhalten während des Krieges schwer geschädigt. Dazu kam die Politik der Schwäche und Furchtsamkeit gegenüber den antimonarchischen Parteien und Strömungen. Es ist so merkwürdig, wie gerade die Monarchen aus der Geschichte nie die einfache, immer wiederkehrende Wahrheit lernen, jedenfalls keinen praktischen Gebrauch von ihr machen, daß man durch Nachgiebigkeit und durch Aufgeben der eigenen Stellung eine Monarchie nicht rettet, sondern sie mit unfehlbarer Sicherheit zugrunde richtet. Es gibt kein Beispiel in der Geschichte, welches diese Wahrheit nicht bewiesen hätte. In einem solchen Gedankengange schrieb ich 1913 in einem Buche „Der Kaiser und die Monarchisten“: „Und die Träger der Kronen in Deutschland mußten bedenken, ein wie großer Zauber von der Kraft ausgeht und wieviel werbende Kraft von dem starken und selbstbewußten Willen. . . . Sowie auch nur der leiseste Schein dafür angeführt werden kann, daß der Monarch selbst nicht felsenfest von seinem Rechte überzeugt sei, nicht gewillt sei, unentwegt seinen Standpunkt zu verteidigen, dann ist seine Position, zum mindesten die seines Nachfolgers, im selben Augenblick verloren. . . . Der langsamen Revolution gegenüber, wie bei der kurzen blutigen, ist tätige furchtlose und vertrauende Kraft das einzige Mittel für die Monarchie, f ü h r e n d zu bleiben.“

Ich wollte weder noch will ich unnachgiebige bornierte Starrheit wirklicher neuzeitlicher Entwicklung gegenüber vertreten. Eine solche ist vielfach in den monarchistischen Parteien vorhanden gewesen. Sie war, abgesehen von allem andern, politisch kurzichtig. Der springende Punkt aber war stets, daß der Monarch, ob er Wünschen der Masse folgte oder nicht, doch f ü h r e n d b l i e b und f ü h r e n konnte und den Antimonarchisten immer politisch an der Klinge blieb, sich niemals durch Manöver täuschen ließ. Das ist aber bekanntlich im äußersten Maße geschehen. Der Kaiser glaubte noch im Augenblicke, als er Ludendorff den Abschied gab, er könne nunmehr im Verein mit der Sozialdemokratie ein neues Deutschland bilden. Wer so die Wirklichkeit verkannte, der Tatkraft entbehrte, tatkräftige, aufrechte Ratgeber nie um sich hatte dulden können, in schwierigen Lagen zu Entschlüssen unfähig war und sich durch jahrelange Abgeschlossenheit zu eigener Beobachtung außerstande gesetzt hatte und hatte setzen lassen, — dieser Monarch war verloren. Auf der anderen Seite stand die seit Jahrzehnten zielbewußt geleitete antimonarchische Strömung verschiedener Art. Auf ihre Zusammensetzung kann in dem heutigen Zusammenhange nicht eingegangen werden. Sie war äußerst tatkräftig, geduldig und geschickt in der Benützung der Gelegenheiten und vor allem in einer skrupellosen Agitation gegen die Monarchie und den Monarchen. Die Massen wollten die Herrschaft ergreifen und ihre Führer ordneten diesem Ziele a l l e s unter. Die monarchischen Parteien, das Bürgertum, das Offizierkorps, sie alle versagten oder waren, soweit es einzelne Persönlichkeiten anlangte, außerstande, sich geltend zu machen. So

wurde dann der Krieg benutzt und, als die Lage reif erschien, der große Schlag ausgeführt. Und das Bürgertum ebenso wie die seit Jahren eindringlich gewarnten Monarchen und Fürsten in Deutschland rieben sich erschreckt die Augen.

Wohl selten in der Geschichte hat ein ähnlicher Vorgang ein schmälicheres Schauspiel geboten und an sich ein Bild, das lächerlicher in seiner Miserabilität gewesen wäre. Gleichwohl hätte sich während der ersten Zeit nach den Novembertagen durch einen entschlossenen Führer rückkehrender Truppen, der über politisches Verständnis und Zivilcourage verfügte, außerordentlich viel wiederherstellen und der Grund für eine spätere, den Verhältnissen angemessene und praktisch mögliche Monarchie legen lassen. Damals hätte vielleicht die Überraschung vom November durch eine zweite Überraschung erfolgreich auch auf die Dauer abgelöst werden können. Freilich hätte es großer Weisheit und Kraft bedurft, den neuen Zustand festzuhalten und auszubauen. Ihn durch Überraschung und Gewalt herzustellen, erschien aber seit dem Frühjahr 1919 mir jedenfalls immer aussichtsloser und ich glaube, daß diese Auffassung richtig war und ist. Seit einer langen Reihe von Monaten konnte man sich nicht mehr darüber täuschen, daß der weit überwiegende Teil der Massen einer Restauration feindlich gegenüberstehe und diejenigen der ihren, welche es nicht taten, durch Zwang und Terror an sich binden würde. Auf der anderen Seite stand und steht ein in der Hauptsache indolentes, des moralischen und politischen Mutes bares Konglomerat der „gebildeten Stände“. Und schließlich: wo war der Napoleon?

Es ist keine nachträgliche Weisheit, sondern ich habe seit dem Sommer 1919 bei jeder Gelegenheit die Ansicht vertreten: zur Regierung zu gelangen durch einen geschickten Handstreich, sei wahrscheinlich leicht. Zu regieren sei aber unmöglich, ohne daß man einen wesentlichen Teil der Massen auf seiner Seite habe oder sofort gewinnen könne. Wo waren hierzu die Mittel? Das ist die Frage, die ich im Laufe jener vielen Monate immer wieder gestellt und auf die ich nie eine ausreichende Antwort erhalten habe. So ist es auch kein taktischer Kniff, sondern Überzeugung gewesen, wenn ich publizistisch den Standpunkt verfochten habe, Ersatz des gegenwärtigen Zustandes durch eine Monarchie sei nur möglich und heilsam, wenn nicht allein der Boden dazu im eigenen Volke ausreichend bereit sei, sondern auch die Initiative mit aus dem Volke komme.

Daß die Monarchie gerade für die Deutschen die beste und einzig erspriessliche Form ist, scheint mir ebenso unzweifelhaft wie vor dem Kriege. Der Hinweis auf andere Völker ist töricht, denn es gibt kein Volk, das so geartet wäre, wie die Deutschen. Je geringer das Nationalgefühl und die nationale Energie sind, desto notwendiger ist die Monarchie für die Deutschen, als Kristallisationspunkt, als Garantie für stetige, über den Parteien befindliche Führung, als ein Hort schließlich des deutschen Idealismus im nationalen Sinne verstanden. Einen solchen brauchen die Deutschen nach wie vor, wenn sie sich zum Volk bilden wollen. Sie sind keines. Das Gefühl hierfür ist gewiß weithin vorhanden. Ob die innere Energie im Laufe der Zeit entwickelt werden wird, das Gefühl in die Tat umzusetzen und sich der falschen Propheten zu entledigen, muß die Zukunft zeigen. Hier aber liegt das Arbeitsfeld für den Monarchisten. Es muß von vorne angefangen werden und man soll sich nicht einbilden, nach

allem, was geschehen ist, mit einem Sprunge oder durch einen Kniff ans Ziel kommen zu können. Man muß lernen, auf weite Sicht politisch zu arbeiten, was dem Deutschen besonders schwer wird. Nur die Sozialdemokratie hat es gekonnt. Generationen ihres Nachwuchses sind von Jugend auf im Geiste der Revolution zur Herstellung der Republik erzogen und gebildet worden. Wo ist aber bis jetzt eine zielbewußte monarchische, systematisch geleitete Energie, welche bestrebt wäre, überall auf allen Lebensgebieten den monarchischen Gedanken zu vertreten, zu entwickeln, zu vertiefen und zu propagieren? Mit ein paar Deklamationen und mit Putschgedanken wird nichts erreicht, höchstens das Gegenteil des Gewollten. Gewiß kann unter den augenblicklichen Weltverhältnissen keine Überraschung, keine Veränderung als unmöglich abgetan werden, aber man darf mit solchen Dingen politisch nicht rechnen, am allerwenigsten darf es derjenige, welcher darauf hofft. Die Wandlung muß von innen heraus kommen und dazu gehört auch das Verschwinden, zum mindesten die Möglichkeit einer Überbrückung der jetzigen Kluft zwischen den Arbeitermassen und den sogenannten bürgerlichen Schichten. Die bis jetzt nach links gehende Entwicklung der Massen beziehungsweise deren Führung denkt sich die Sache derart, daß das Bürgertum proletarisiert werden soll und will damit gleichzeitig die Republik vereitigen. Wir unsererseits wollen keine „Unterdrückung“ der Massen und keine Partei, überhaupt keine Parteien im bisherigen Sinne, sondern eine organisch gegliederte Einheit auf dem Boden des wirtschaftlichen, des berufsständischen Gedankens. Aus diesem Prozeß heraus kann einmal auch der monarchische Gedanke wieder zur Blüte und zu genügender Kraft gelangen. Ohne stille Arbeit, zu der ich ganz besonders die wissenschaftliche rechnen möchte, die bis jetzt so gut wie ganz fehlt, wird es aber nicht möglich sein. Kämen aber irgendwelche nicht zu berechnende, grundstürzende Ereignisse, so wäre das Volk um so besser bereit, je fleißiger und weit ausschauender man vorher die stille Arbeit geleistet hätte. Sich in diesen Zeiten, und wie die Dinge heute liegen, darüber zu streiten, welcher Fürst als Monarch in Betracht käme, ist kindlich, außerdem sehr schädlich. Das Gleiche gilt von Streitereien über die Form einer späteren deutschen Monarchie. Andererseits ist für die rein politische Propaganda auch ohne dem an wirklichem Material genügend vorhanden. Man braucht sich nur die „junge deutsche Republik“ anzusehen.

Alles muß getan werden, um die wirksame Tendenzzüge zu zerstören, daß der monarchische Gedanke ein Parteigedanke, und ebenso daß die Monarchie etwas Rückständiges sei. Beides läßt sich gerade am deutschen Volke leicht erweisen und vielleicht wird es mir gestattet werden, das hier einmal zu tun.

Ein wesentlicher Teil der Arbeit und nicht der leichteste wird in der Aufklärung der deutschen Monarchisten zu bestehen haben darüber, daß eine so besetzte und diskreditierte Monarchie nicht wieder aufgerichtet werden kann wie ein umgefallener Stuhl, ferner darüber, daß der deutsche Volkscharakter — wenn es überhaupt erlaubt ist, diese einheitliche Bezeichnung auf die Deutschen anzuwenden — nicht durch die deutsche Geschichte geworden ist, sondern daß die Geschichte sich gerade bei den Deutschen vorwiegend aus ihrem Charakter ergeben hat. Sollte antimonarchische Hybris zur Befundung helfen, — um so besser.